

**Zeitschrift:** Rote Revue : sozialistische Monatsschrift  
**Band:** 38 (1959)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Stimmen eines vergessenen Volkes  
**Autor:** Güdel, Willy  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-337125>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wenn auch diese Abkehr allen Avantgardisten gemein ist, so sind ihre Wege verschieden. So zeigt Lukacs am Beispiel von Kafka, daß dieser das Allegorische mittels realistischer Details darstellt, ohne daß diese Einzelheiten den antirealistischen Charakter des Werkes wesentlich beeinflussen. Bei Joyce hingegen stellt er eine fortlaufende subjektive, zusammenhanglose Folge von Notizen und Eindrücken mit der ganzen Skala ihrer Assoziationen fest. Bei den wichtigsten Avantgardisten versucht er mit Prägnanz ihre Unterschiede herauszukristallisieren. Wenn Lukacs diese Literatur als bürgerlich dekadent bezeichnet, mag diese Formulierung, die unzweifelhaft einem Vocabulaire entstammt, das nicht unserem Geschmack entspricht, etwas schockierend wirken. Leider aber müssen wir feststellen, daß wir in unserer westlichen Literatur tatsächlich den politisch-sozialen Horizont verloren haben. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn Lukacs, der in der Literatur und Kunst in erster Linie das Primat des Inhalts gegenüber der Form anerkennt, zu einem solchen Urteil kommt. Umgekehrt liegt gerade darin eine Schwäche von Lukacs, daß er in seinen Kritiken oft viel zuwenig Verständnis für die Form eines Werkes zeigt.

Nachdem das zweite Essay der in Rede stehenden Schrift eine Gegenüberstellung von Franz Kafka und Thomas Mann darstellt – Franz Kafka ist für ihn der bedeutendste Vertreter des Avantgardismus, Thomas Mann derjenige des Realismus –, folgt im Kapitel 3 eine Abrechnung mit dem sogenannten «sozialistischen Realismus». Obwohl Lukacs die grauenvolle Wirkung der Parteidiktatur auf die Schriftsteller kennt, glaubt er doch, daß diesem «sozialistischen Realismus», unter dessen Fahne eine Masse banalster, auf Zweckoptimismus gerichteter Bücher erschienen ist, die Zukunft gehört. Gerade in diesem Punkt kann man natürlich anderer Meinung sein. Mit Recht sagt Alfred Andersch über das neue Werk von Lukacs: «Was für ein lebendiges Buch hat der alte Löwe in Budapest geschrieben. Georg Lukacs ist der einzige, der die junge Literatur des Westens vom anderen Ufer aus anspricht, der versucht, sich mit uns auseinanderzusetzen und dabei seinen eigenen Leuten wichtige Hinweise zu geben. Ich finde, daß er in einigen Punkten unrecht hat, aber ich glaube, daß sein Buch, indem es die Dichter ernst nimmt, dazu beiträgt, die Welt der falschen Fronten und der aufgezwungenen Alternativen zu demaskieren.»

Zum Schluß wäre noch zu bemerken, daß die eingangs erwähnte Spekulation des Claassen-Verlages, in Lukacs einen Vertreter des sogenannten «Nationalkommunismus» zu Worte kommen zu lassen, eine Fehlspekulation war. Lukacs ist nach wie vor ein Vertreter einer undogmatischen Auffassung des Marxismus. Er ist durch sein umfassendes Wissen und durch seine bemerkenswerten Kenntnisse der modernen westlichen Kultur berechtigt, sich mit diesen Problemen auseinanderzusetzen. Man wird vielleicht bei uns sagen, Kommunist bleibt Kommunist, aber gerade diese verständliche Feststellung kann zu ganz falschen Schlüssen führen. In Ungarn wie auch in Polen kam es zu den bekannten politischen Auseinandersetzungen, mit allen blutigen Folgen, weil – unter anderem – intellektuelle Kommunisten sich zuvor gegen den Stalinismus aufgelehnt hatten.

**WILLY GÜDEL**

## **Stimmen eines vergessenen Volkes**

(Zur «Umfrage in Palermo» von Danilo Dolci, deutsch, Verlag Otto Walter, Olten 1959)

Vergessen ist nicht Italien, nicht Sizilien; o nein, im Gegenteil: Jahr für Jahr steigt die Zahl der ausländischen Touristen, die mit Flugzeug, Bahn oder

Auto den Apennin überqueren, hinunterfahren bis Rom, Neapel und dann – möglichst ohne Zwischenhalt – nach Sizilien. Palermo, Taormina, Catania, Siracusa, Agrigento: vielbesungene Städte, berühmte Kurorte, antike Stätten, älter als Rom; sie werden jedes Jahr dichter überflutet von prominenten und nichtprominenten Fremden. Und es sind noch nicht viele Wochen her, da interessierte sich die Weltöffentlichkeit sogar für die *Politik* Siziliens: sensationelle Spaltung der Christlich-Demokratischen Partei der Insel, Verbindung der Abtrünnigen unter Milazzo mit Kommunisten und Linksozialisten, kirchliche Verdammung dieser unmöglichen Christen, dann doch wieder Wahlerfolg für sie, und Wahl des schwarzen Schafes Milazzo zum Präsidenten der Autonomen Region Sizilien.

Aber vergessen von der Welt war Siziliens armes Volk, wie sein Bruder-volk jenseits der Straße von Messina in Kalabrien, Basilicata, Apulien, das Volk im Süden des Stiefels, dessen Not und Elend Carlo Levi als ein italienischer Gotthelf (doch ein Gotthelf ohne Predigten) beschrieb. Da gibt es – allein in diesem Süden – eine unverrückbar scheinende Zahl von über einer Million Ganzarbeitsloser, trotz Mitgliedschaft Italiens in allen den internationalen Wirtschaftsorganisationen; da gibt es zwischen 20 und 30 Prozent Analphabeten, über 50 Prozent der Menschen haben nur zwei oder drei Schuljahre gemacht, trotz UNESCO; da gibt es in Erdhöhlen lebende Menschen trotz Wirtschafts- und Sozialrat der UNO; da gibt es – heute, an diesem Tag – Kinder, die Hungers sterben. Und Italien ist jetzt das demokratische Italien, das mit Marshall-Geldern und andern amerikanischen Hilfgeldern und Hilfs-sendungen überhäuft wurde, Italien gehört zur fortschrittlichen, freien, west-lichen Welt.

Wir können nicht mehr sagen, wir wüßten nichts davon, seit Danilo Dolci seine «Umfrage in Palermo» veröffentlichte. (Italienisch 1956 bei Giulio Einaudi.) Drei Jahre dauerte es, bis sich ein Verleger für das deutsche Sprach-gebiet fand, obwohl Dolcis «Inchiesta a Palermo» in der gesamten italieni-schen Presse ein gewaltiges Echo ausgelöst hatte. Auslandskorrespondenten in Italien wissen es: die Wahrheit über Italien ist im Ausland nicht gefragt. Das Ausland will den Pomp Roms sehen, die süße Landschaft Neapels, die Mode von Florenz, die Schönheit der Bologneserinnen, das industrielle Genie Mailands und Turins, die Romantik Venedigs. Es will keine Erdhütten, keine hungernden Kinder, keinen sittlichen Schmutz, keine Analphabeten und keine Arbeitslosen.

Aber Danilo Dolci hat seinen Weg ins Ausland trotzdem gefunden. Die mittelalterlichen Handschellen der Carabinieri halfen ihm dazu. Da wurde die Welt doch aufmerksam, als sie das Pressebild des schwer gefesselten Dolci sah, wie er vor die Richter geführt wurde, weil er zum Protest gegen die chronische Arbeitslosigkeit sich mit der Bevölkerung eines Dorfes daran gemacht hatte, einen Gemeindegang zu reparieren. Wenn Carlo Levi der Gott-

helf des italienischen Südens ist, dann Dolci der Gandhi Siziliens. Aber ein hünenhafter Gandhi, der sich die Gewaltlosigkeit jeden Tag neu auferlegen muß. Dolci ist nicht einmal Sizilianer, sondern ein echter Triestiner, 1924 dort geboren, Sohn eines Italieners und einer Slowenierin. Irgend einmal in seinem Leben war sein Vater Bahnhofsvorstand in einem verlorenen sizilianischen Nest gewesen; auf einer Reise wollte Dolci das Dorf wieder sehen. Und da packten ihn Not, Schmutz, Verkommenheit der Menschen. Dort blieb er und packte an. Das Schreiben, besser das Berichterstatten, ist nur die eine Seite seiner Arbeit; die andere ist das tätige Wirken, das solidarische Zusammenleben mit den Geringsten dieses unglücklichen Volkes. Er fand Helfer im Ausland, die eine Zeitlang mit ihm arbeiteten. Was geschah mit ihnen? «Coopération», das Blatt der welschen Konsumgenossenschaften, berichtete es vor nicht langer Zeit, aber auch die «Tribune de Genève»: die italienische Polizei wies sie – eine Genfer Lehrerin und eine französische Krankenpflegerin – an der Grenze zurück.

Dolci ist nicht mit dem Reparieren von Gemeindewegen, mit dem Bau menschenwürdiger Behausungen mißliebig geworden. Er wurde es mit seinen Schriften, und vor allem mit «Inchiesta a Palermo». Das ist eben keine chemisch gereinigte Schilderung der Zustände (nebenbei: schade, daß die deutsche Ausgabe nicht wenigstens einen Hinweis auf die erfolgten Kürzungen enthält), sondern ein brutales Konfrontieren des Lesers mit dem Dreck in jeder Beziehung. In diesem Buch schreit ein Volk auf, das man unter dem Terror eines feudalistischen Mittelalters, unter der Geißel von Hunger und Not, in ewiger Unwissenheit hält. Und es schreit um so lauter, je nüchterner es redet von einfachen, als selbstverständlich empfundenen Tatsachen. Es ist kein Volk von Revolutionären; die paar Rebellen, die da zu Wort kommen, sind ja keine. Ihnen geht es höchstens um das kleine bißchen Gerechtigkeit, das bei uns die Bauern 1653 forderten. Vom Umsturz sind sie weit entfernt. Umstürzlerisch sind allein die Tatsachen Siziliens, umstürzlerisch ist die Rückständigkeit der Herren zu Stadt und Land. Dolci hat – im Original – ein Buch von 459 Seiten geschrieben, mit einer Reihe von detaillierten Statistiken und Auswertungen von Umfragen. Was wäre entstanden, wenn er sich nicht auf Palermo und seine Umgebung beschränkt hätte? Wenn er sich noch mit der höllischen Wirklichkeit der Schwefelgruben beschäftigt haben würde? Zum Beispiel? Das Buch enthält keine Anklage. Es *ist* eine Anklage. Gegen die Selbstzufriedenheit, gegen die Trägheit, gegen die Frivolität, gegen die Blindheit einer Welt, die ein Volk auf das Leitmotiv verpflichtet: Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.